



Disarstar, bürgerlich Gerrit Falus, schreibt Songs gegen die AFD Politikerin Alice Weidel und für seinen Bezirk St. Pauli. In den letzten zehn Jahren hat sich der heute 26-Jährige zu einer gestandenen Größe der Hamburger Musikszene entwickelt. Sein Straßenrap ist geprägt von politischer und philosophischer Gesellschaftskritik, er selbst bewegt sich stets zwischen starker Aggression und verzweifelter Melancholie. Bevor am 6. März sein neues Album „Klassenkampf und Kitsch“ erscheint haben wir den Rapper aus St. Pauli getroffen:

Wie ist deine Stimmung nach den Hamburger Landtagswahlen vor zwei Tagen? Ich bin enttäuscht und zufrieden. Enttäuscht, dass eine Partei wie die AFD überhaupt eine Relevanz hat, auf der anderen Seite zufrieden, weil es in Hamburg nur 5,3 Prozent sind. Geiler wäre es natürlich gewesen wenn die 4,9 Prozent bekommen hätten. Aber zumindest ist die FDP raus! Für das politische Klima in Deutschland ist die Wahl in Hamburg aber leider nicht repräsentativ. Gerade die Stimmung die in manchen neuen Bundesländern herrscht ist sehr problematisch. Für diese sind die Ereignisse in Hanau viel aussagekräftiger als die Bürgerschaftswahl in Hamburg.

Dein neues Album heißt „Klassenkampf und Kitsch“ - klingt wie eine Kritik deiner vorherigen Alben. Auf jeden Fall! Da schwingt eine selbstironische Komponente mit. Es gab bislang noch keine Rezension über meine Musik, in der nicht die Worte „Pathos“ und „Kitsch“ gefallen sind. Mir wird immer wieder vorgeworfen melancholischen Kitsch zu machen. Mein neues Album ist das Ende meiner Rechtfertigung dafür. Der Titel nimmt die Kritik voraus.

Auf dem Song „Dystopia“ sagst du: „Ich hab Angst vor der Hölle in mir“ - ist das noch melancholischer Kitsch?

Dieser Song findet auf einer Metaebene statt. Sein Inhalt ist wenig konkret. Er versucht eine Atmosphäre zu erzeugen. Das Thema Depression, das viele da heraushören, ist seit meinem ersten Album „Kontraste“ in meinen Texten präsent. Depression ist eine Komponente meines Lebens. Zugleich ist es ein Thema, dass in der Gesellschaft noch nicht da angekommen ist, wo es sein sollte. Ich leiste dazu meinen Beitrag, indem ich eine Diskussionsgrundlage schaffen möchte.

In erster Linie ist „Klassenkampf und Kitsch“ ein musikalisch hartes und düsteres Album geworden. Woher kommt diese Härte?

Diese Härte war schon immer da in meinem Leben und meiner Musik. Ich bin seit jeher ein eher jähzorniger Typ. Noch heute wenn ich die „Tagesschau“ gucke werden ich unfassbar wütend. Früher habe ich meine Wut auf düstere und dunkle HipHop-Beats gerappt. Irgendwann kam die Idee zur vermehrten Kombination von Rock und Rap, die auf dem neuen Album zu hören ist.

Auf dem Album heißt es: „Keine Party Mucke, das ist raus auf die Straße Mucke“ - wie wichtig ist dir politische Positionierung in deiner Musik?

Je älter ich werde, desto mehr habe ich das Gefühl, mit keinem Auftrag hier im Stuhl zu sitzen. Es gibt Themen zu denen ich Stellung beziehe. Ich artikuliere meine Meinung immer noch stärker als die meisten Künstler in Hamburg. Aber ich habe heute nicht mehr den Anspruch, den ich noch zu Beginn meiner Karriere an mich hatte. Das ist nicht weil ich resigniert bin, oder eine Politik- Verdrossenheit entwickelt habe, sondern vielmehr weil sich mein Selbstverständnis als Künstler geändert hat. Ich möchte einfach aus dem Moment heraus Kunst machen. Dabei entstehen auch heute noch politische Songs.

Hat dir die Musik geholfen deine politische Meinung besser ausdrücken zu können?

Die letzten Jahre ist bei mir so verdammt viel passiert! Ich kann Disarstar und Gerrit nur schwer auseinanderhalten - beide haben eine große Klappe. Aber ich glaube die Leute begreifen häufig nicht was es heißt Musiker zu sein. Es bedeutet: eine permanente Auseinandersetzung mit dir selbst, ein ständiges Umgehen mit Kritik und einer konstanten Beobachtung ausgesetzt zu sein, wenn du auf der Bühne stehst. Das ist eine einzigartige Erfahrung, die dich schnell voran bringen kann. Ich habe früher gerne den Mund zu voll genommen. In Interviewsituationen, in Gesprächen und in Internetkommentaren wurde ich dann darauf festgenagelt. Heute versuche ich nur noch Sachen zu sagen, die ich auch verteidigen kann. Das hat mir die Musik beigebracht.

Was ist mit dem Song gegen Alice Weidel?

Meine Meinung über Alice Weidel stand bereits fest, die ist nicht durch das Musikmachen entstanden. Der Song war kurz nach der „Kopftuchmädchen“-Rede im Bundestag. In dem Moment bin ich richtig sauer geworden. Genauso wie der Moment,

als ich gehört habe, dass die Türkei Rojava angegriffen hat. Das sind Momente in denen ich abends auf der Couch sitze und vor Wut Tränen in den Augen habe. Diesen Grad von Wut habe ich schon mein ganzes Leben.

Wie ist heute deine Beziehung zu Hamburg?

Mit Hamburg verbinden mich natürlich die typischen Heimatstadt Gefühle. Ich habe gefühlt überall in dieser Stadt schon gelebt. Geboren bin ich im Universitätsklinikum Eppendorf, seit neun Jahren wohne ich nun auf St. Pauli. Daneben habe ich aber auch eine besondere Familiengeschichte: Meine Oma ist Nachkommin einer der größten Bauernfamilien der Hamburger Geschichte. Mein Urgroßvater war im Vorstand der Apostelkirche. Nach der Großmutter sind hier in Hamburg einige Straßen benannt. Aus Ahnenpässe der NS-Zeit geht hervor, dass meine Familie seit über 250 Jahren in dieser Stadt ist. Ich bin also Hamburger, wie man nur Hamburger sein kann.

Natürlich hatte ich gerade in St. Pauli auch eine ganze Menge sehr schwerer Zeiten. Ich habe aber nie Hamburg die Schuld daran gegeben. Bei schlechtem Wetter will ich in Urlaub fliegen, sonst wollte ich hier aber nie weg.

Am 30. April spielst du in der Großen Freiheit. Was löst das in dir aus?

Ein ganzes Spektrum an Gefühlen. Von extremer Vorfreude bis wirklich panischer Angst. 2015 habe ich vor 180 Leuten im „Kleinen Donner“ gespielt, fünf Jahre später ist es die Große Freiheit. Da kommen 1500 Leute aus meiner Stadt. Daran werde ich mich nie gewöhnen.

Interview / Text: Lukas Hildebrand